

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 32. — Sonntag, den 5. August 1928.

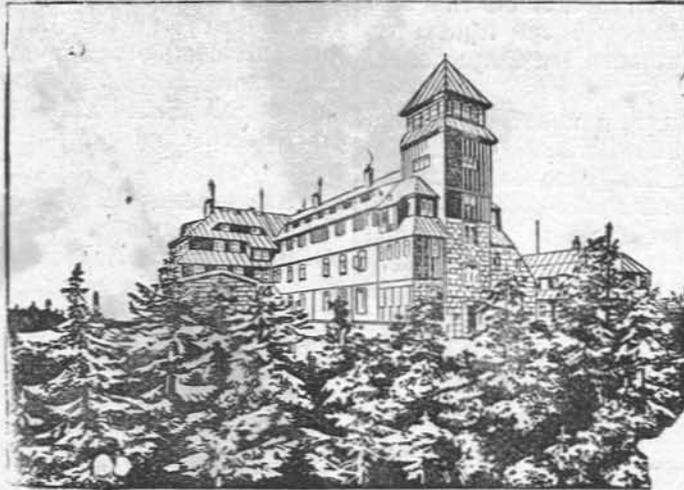
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Auf zur Wanderung nach dem Fichtelberg!

Was gibt es Schöneres, als in Sommertagen eine Wanderung zu unternehmen durch die Täler und Berge des Erzgebirges hin zur Grenze des Reiches, dort, wo der Fichtelberg sein grünes Haupt erhebt als Wahrzeichen unserer Gebirgsheimat! Es ist eine leidige Unsitte der Deutschen, so viel in freier Zeit ins Ausland zu reisen, dort für teures Geld wochenlang zu leben und damit der deutschen Wirtschaft die ihr so nötigen Mittel noch zu schmälern. Blickt hin auf die Schönheiten unserer Gebirgsheimat, öffnet ihnen Herzen und Sinne und Ihr werdet sehen und finden, daß es sich wahrhaftig lohnt, hier oben Erholung für Geist und Körper zu suchen in der wunderschönen Gotteswelt, die uns auf Schritt und Tritt umgibt. Gerade auch das Oberwiesenthaler Gebiet mit dem Fichtelberg ist ein Paradies mittelgebirgischer Art für sich. Wohin das Auge schaut, sieht es immer wieder neue reizvolle Bilder. — Unten am Fuße des Berges Oberwiesenthal, das seine Entstehung dem Bergbau verdankt und jetzt noch zahlreiche Halden in der Umgebung zeigt. Eine Jahrhunderte alte Geschichte hat dieser prächtig gelegene Ort aufzuweisen. Was würden die Bergleute von Einst sagen, wenn sie heute hier Umschau hielten, die großen, modernen Unterkunftsstätten erblickten, den gewaltigen Verkehr der Autos und die Tausende von Fremden, die mit der Bahn aus der Ebene heraufkommen. Aus der einstigen Bergstadt wurde eine Industrie- und Fremdenstadt. Von hier aus gelangt man binnen wenigen Minuten hinauf zum Plateau des Fichtelberges, wo ein geradezu ideales Unterkunftshaus die Gäste aus nah und fern aufnimmt. Behagliche Räume laden den Wanderer ein, kunstvoll geschmückte Ecken und Nischen fesseln rings das Auge und modern eingerichtete Fremdenzimmer nehmen die Müden zur Erholung auf. Nichts fehlt hier zum Wohlbehagen, und reich und arm, hoch und niedrig fühlen sich hier heimisch. Vor noch nicht allzu vielen Jahrzehnten freilich sah es anders hier aus. Ein alter wackliger Turm stand da, dessen Betreten nur auf eigene Lebensgefahr hin erlaubt war. Da nahm sich der Erzgebirgsverein der Sache an und jedes Jahr wuchs der Zustrom der Gäste, so daß an das 1. Unterkunftshaus sehr bald angebaut werden mußte. Inzwischen wurde die Eisen-

bahn nach Oberwiesenthal geschaffen und der Motor besiegte bald auch die Entfernung. Heute ist der Fichtelberg mit seiner hervorragenden Unterkunftsstätte in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt und geschätzt. Sein Fremdenbuch weist nach, aus welchen Himmelsrichtungen her die Besucher des Ber-

ges jahrein, jahraus herbeikommen. Wie ozonreich ist hier oben die Luft, die man mit Recht geradezu als Medizin bezeichnet. Ja, der Aufenthalt auf dem Berge hier ist in der Tat eine Kur von wirksamstem Erfolge. Dann die Herrlichkeiten der Landschaft ringsum. Welch Panorama bietet sich dem Wanderer, unter anderem auch vom Turme des Unterkunftshauses. Weit bis ins Böhmerland hinein schweift droben der Blick und die Heimat ist es, die tief ringsum dem Auge sich einprägt. Wie schön sie ist, du gewahrst es so eindringlich, daß du wie in Andacht da-



Das Unterkunftshaus auf dem Fichtelberg.

stehst und schaust und schaust. Zu alledem dann die ausgezeichnete Verpflegung im Unterkunftschaus, wo des Berges Wirt, Herr Soyka, schaltet und waltet. Lob aus aller Munde über das, was hier geboten wird, preiswert, reichlich und kräftig. — Darum Deutscher: unterstütze die Gast-

stätten Deines Vaterlandes, laß Dein Geld in der Heimat. Du förderst dadurch die dessen so sehr bedürftige Volkswirtschaft und Du wirst gerade auch auf dem Fichtelberg gewahren, wie schie Dei Hamit is. — Aber auch im Winter ist's hier oben auf Bergeshöh' gut sein. Welch frisch-fröhlicher Sportbetrieb herrscht da! Ski und Kodel haben dann ihr Reich aufgeschlagen. Der Ski ist vor ungefähr 35 Jahren hier in Schwung gekommen. Der damalige Bergwirt Fleischmann auf dem Fichtelberge hatte sich durch Vermittlung des Forstmeisters Timäus aus dem Norden die langen Hölzer kommen lassen. Der Sohn Fleischmanns bediente sich dieser und wurde von den Jungens ob der merkwürdigen Dinger und des Riesenstockes, auf dem er bei der Abfahrt saß, als Wunder bezaunt und verehrt. Der Stellmacher Albin Schaarjuch in Oberwiesenthal hat diese Skier aus dem Norden denn als erster für einen Interessenten kopiert. Dann war es ein Norweger Ingenieur, namens Harry Ohlsen, der sich seine Bretter Harry Ohlsen, der sich seine Bretter Harry Ohlsen, der sich seine Bretter



Die Schwebebahn nach dem Fichtelberg.

aus seiner Heimat kommen ließ und die Zuschauer begeisterte. Darauf nahmen die Skier nach u. nach hier oben ihren Einzug.

Zur Geschichte des Amtes Schlettau.

Von L. Bartsch.

(Fortsetzung.)

Zu den Gerechtigkeiten, die dem Herrn des Amtes Ehre und Würde verleihen, ist auch, und nicht an niedrigster Stelle, seine Machtbefugnis der Kirche gegenüber zu rechnen. Ein Kirchlehen und „zwei viccorien“, sagen wir Hilfsgeistlichenstellen, sind 1528 im Amte vorhanden. Bei dem Pfarrlehen handelt es sich um die Schlettauer Pfarrei, zu welcher außer der Stadt sämtliche Dorfschaften des Amtes zählen. „Nach alter Vorschreibung“ hatte das Kloster als Amtsherrschaft „alwege“ die Pfarrstelle verliehen. Von den beiden andern geistlichen Stellen wurde nur die eine vom Abte, die andere jedoch von Schlettau besetzt; letzteres erleichterte, nebenbei bemerkt, der Reformation den Einzug in der Stadt.

Ueber Nutzungen, Einkommen und Gerechtigkeiten sollten Busch und Walde dem Landesfürsten Bericht erstatten. Zahlenmäßig ließ sich die Nutzung i. a. nicht angeben, die aus den Gerechtigkeiten, wie wir sie besprachen, für den Besitzer des Amtes floß; nur betr. der Teichfischerei gibt der Bericht an, die Teichstätten könnten „ein Jahr dem andern zu Hilfe“ jährlich 20 fl. Nutz tragen; die Bäche, immerhin nicht arm an „Fuhren“ (Forellen), „waren nicht zu jährlicher Nutzung genommen.“

Genau zu Groschen und Pfennig ließ sich auch die Nutzung nicht berechnen, die aus den Dienstleistungen der Amtsfassen der Herrschaft erwuchs.

Nicht unbedeutend sind die aus der Feldwirtschaft des Schlosses sich ergebenden Dienstlasten für die Einwohner des Amtes, für die in Dorf und Stadt, die auf dem Schlosse „Hofdienste“ zu leisten haben. Die Dörfer müssen den „Haber“ und das „Haw“ (Heu) „hauen“ und das Korn „schneiden“ — man unterscheidet mithin zwischen dem Gebrauch der Sense zum Hauen und dem der Sichel zum Schneiden, sie haben „Handfronen“ zu leisten, sind Handfröner.

Die Zahl der Frontage beläuft sich für Walthersdorf auf jährlich 46 Tage; Sehma frönt 54 Tage, Königswalde 46 Tage, gleich Walthersdorf, Runersdorf, jetzt nicht mehr wie etwa 100 Jahre früher Konradisdorf benannt, nur 24 Tage, und einen Tag mehr = 25 Tage, Kranzage, letztere beiden Orte also zusammen nicht so viel als Sehma für sich. Eingehend verbreitet sich der Bericht über die Hofdienste, die das „Stethlein“ zu leisten hat. Der mittelalterliche Rechtsgrundsatz „Stadtluft macht frei“, hatte bei der Stadt Schlettau nur in beschränktem Maße Geltung. Ihre Bewohner waren nicht frei gleich den Einwohnern der benachbarten „freien Bergstädte“ Buchholz und Annaberg. Schlettau muß die zum Schloß gehörigen Aecker pflügen und eggen, es hat Heu und „Getreidigt“ (Weizen und Korn), sowie den Hafer „aufzuheben“, d. h. einzufahren. Im einzelnen unterscheiden die bestehenden Vorschriften für die Frondienste bei Schlettau zwischen den Diensten der Ansfässigen und denen der Hausgenossen, zwischen denen der Bürger und solchen der übrigen Einwohner. Im Unterschiede zu den Handfronden der Dörfer treten die Gespanndienste stark in den Vordergrund. Alte Festsetzungen, die nach Ausweis ihrer sprachlichen Form weit über das Jahr 1528 zurückreichen, dem Wortlaute nach aufnehmend, schreibt der Bericht an den Kurfürsten: „Ein jeder Einwohner ader Bürger, er habe 6, 4 aber 3 Pferde, der adert mit einem Pfluge zu Hofdiensten. So aber eckliche seint mit einzelnen Pferden, die „egen“ damit einen Tag. Welcher 2 Pferde aber darüber hat, derselbe fronet 2 Fuhren Getreide und

2 Fuhren Haber, die aber einzelne Pferde haben, tut einer eine Fuhre Haber und eine Fuhre „Getreidigt“. Spannen aber ihr zwen zusammen, so tun sie auch 2 Fuhren Habern und 2 Fuhren „Getreidigt“. Betreffs der nicht im Besitz von Pferden befindlichen Ansfässigen heißt es: „Aber die andern im „stethlein“, die nicht Pferde haben, „dye fronen iczlich 2 tage mit der hand, Einen zum habern, den anderen zum getreidigt“. Weniger gefordert wird von den Hausgenossen (Einmietern): „Dye haußgenossen fronen mit der hant iczlicher eintag.“ Nicht völlig klar läßt sich mit diesen Festsetzungen in Einklang bringen die Bestimmung: „Dy zur Schletten, welche pferde haben, pflugen iczlich zur sommerjaet 1 tagt.“

Der überraschende Reichtum an Pferden in Schlettau hängt wohl der Hauptsache nach zusammen mit der großen Ackerflur der Stadt, deren Weichbild der ehemalige Zwickauer Ratsherr Matthes Busch, der die Verhältnisse genau kannte, gelegentlich dem der Stadt Zwickau der Größe nach an die Seite stellt. Genügte in den Dörfern die Kuh zur Feldbestellung, so bedurfte man in Schlettau dazu des Pferdes.

Anzunehmen ist, daß Schlettaus Hofdienste bereits 1405 ähnlich geregelt waren. Am St. Corren-Tag d. J. fordert Fritz v. Schönburg auf Hassenstein: „Nuch hoffedienst sullin sy vns thun an Acker vnde gepawde, also sy vnsern Batir seliger getan haben“, und unter Voraussetzung der Erfüllung dieser Forderung, sowie gegen Entrichtung einer Summe von jährlich 50 Schock Groschen, Prager Münze, die in dem Lande zu Behem „genge vnde gebe“ ist, entbindet er Schlettau von anderen Verpflichtungen der Herrschaft gegenüber.

Eine Ablösung der Frondienste war 1528 im Amte Schlettau nicht erfolgt, doch erscheint die Fron als eine minder drückende Last, wenn wir an anderer Stelle hören, daß 1524 bereits, also ein Jahr vor Ausbruch der Bauernunruhen, es in den Dörfern des Klosters Grünhain den Frönern gestattet war, Ersatzleute zu stellen, daß sie weiter erst dann sich strafbar machten, wenn sie beim zweitenmaligen Anfordern nicht erschienen, und daß ihnen als Entschädigung für ihre Dienste täglich ein Groschen als Lohn und die Kost gereicht wurde. Als Matthes Busch in der Eigenschaft eines Amtmanns zu Schlettau gegen Erlegung eines Geldbetrages auf die Dienste der Heufröner verzichtete, wurde dies vom Abt 1534, als nicht wirtschaftlich gehandelt, stark mißbilligt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Radiumbergwerk von Joachimsthal.

Von Dr. Max Langer.

Es ist eine alte Erfahrung der Medizin, daß Gift durch Gift geheilt werden kann, Zerstörung durch Zerstörung beschränkt oder aufgehoben wird. Die gesamte Radiotherapie beruht auf diesem Grundsatz. Während es aber gelungen ist, für die zu medizinischen Zwecken einigermaßen rein dargestellten Radiummengen Aufbewahrungsformen zu finden, in denen sie nicht allzu schädlich wirken können, und auch Methoden zu erfinden, durch die Arzt und Patient bis zu einem großen Grade vor den verheerenden Wirkungen des Radiums geschützt werden, gilt nicht gleiches für die Menschen, die mit dem Abbau der radiumhaltigen Erze beschäftigt sind. Madame Curie hat um die Wende des Jahrhunderts ihre ersten Versuche an den Abfallprodukten der Joachimsthaler Gruben gemacht, und noch heute ist die kleine nordböhmische Stadt der hauptsächlichste Lieferant dieser Mineralien, denn wenn auch an manchen anderen Stellen der Erdoberfläche radiumhaltige Erze aufgefunden wurden, so hat sich doch kein Bergwerk für diesen Zweck als abbauwürdiger herausgestellt, als die Gruben am Südbach

des Keilberges. Doch zugleich mit Weltberühmtheit und reichem Verdienst ist in die kleine Stadt der Tod eingezogen.

Mehr als man es früher beobachten konnte, wo man ja mit den radiumhaltigen Gesteinsmassen nichts anfangen konnte und deswegen derartige Stollen vernachlässigte, kommen die Bergarbeiter heute mit diesem Gestein in Berührung. Obwohl aus tausend Kilogramm Joachimsthaler Pechblende nur 0,22 Gramm Radium gewonnen werden können und auch dies noch nicht das kostbare Element in reinstem chemischer Darstellung ist, so wirkt sich doch die unerhörte Ausstrahlung des radiumhaltigen Erzes nur allzubald und allzu verhängnisvoll an den Arbeitern aus. Hunderte von Leichensteinen auf den Friedhöfen in dieser Bergwerksgegend bezeichnen den Weg, auf dem dies Heilmittel für die leidende Menschheit gefunden wird. Nach zehn- bis zwanzigjähriger Tätigkeit in den Gruben sterben die Bergarbeiter, und alle Grabinschriften sprechen von Tod in jungen Jahren; kaum einer der Bergleute wird älter als vierzig Jahre, und manche sterben schon in der Mitte der zwanziger Jahre. Nun weiß man, daß es gelungen ist, durch Bleiplatten die Gefährlichkeit des chemisch verarbeiteten Radiumerzes beträchtlich herabzusetzen. Man hat auch versucht, durch eine Art Erzpanzer die Bergleute bei ihrer Arbeit zu schützen. Doch die Erfolge dieser Abwehrmaßnahmen entsprechen nicht den Erwartungen. Weiter und weiter fordert das Heilmittel seine Opfer, und es ist eine ungeheure Erregung in den Kreisen der Bergleute entstanden. Zurzeit bereiten verschiedene Parteien eine Interpellation im Parlament der tschecho-slowakischen Republik vor. Es wird gefordert, daß neben äußerst hoher Bezahlung den Hauern die Arbeitszeit dreifach angerechnet wird, so daß ein Dienstjahr für drei gilt. Außerdem sollen die Bergarbeiter nach 10- bis 15jähriger Tätigkeit pensioniert werden. Gerade nach dieser Zeit macht sich ja die tödliche Wirkung des radiumhaltigen Gesteins bemerkbar, und wenn vielleicht auch der Arbeiter selbst nicht zu retten ist, so soll doch wenigstens seine Familie sichergestellt sein. Immer den nahen Tod vor Augen, ist diese Arbeit auch dann noch geradezu ein langjähriges Martyrium. In der Interpellation wird auch gefordert, daß möglichst schnell neue technische Sicherungsmittel zum Schutze der Bergarbeiter bereitgestellt werden. Hier aber geht der leicht begreifliche Wunsch weiter, als wir mit unseren heutigen Hilfsmitteln reichen können. Alle Schutzmaßnahmen, über die wir heute verfügen, sichern nur bei kurzdauernder Berührung mit Radium und radiumhaltigen Erzen; aber es ist noch nicht gelungen, einen Schutz für andauernde Einwirkung der Strahlen zu finden, da auch das Blei nach einiger Zeit von den Radiumausstrahlungen durchdrungen wird. So werden sich wohl auch weiterhin Bergarbeiter opfern müssen, damit anderen Menschen aus ihrer Arbeit Gesundheit und Heilung erwächst.

Zeitungsbericht (Dresdner Nachrichten v. 17. Juni 1928.)

Nooch'n Feierabend



E' Stück'l aus alter Zeit.

Von Max Schreiber-Annaberg.

Wie de Hausindustrie noch in d'r Blüt' stand, war ne Wirtschaftsverkehr eene annere Bedeutung beigemässh'n wie heit, wu jed'n de Neuigkeit'n durch de Zeitung ins Haus gebracht war'n.

Nett etwa, doß m'r dort jedesmol 's Neu'ste erfahr'n kann' — ie bewahre — zuweil'n gieng dar oder jener mit eener Lüg' ehemm un gerode dos trug d'rzu bei, doß sich mit dr Zeit erscht 's Stammtischlabn eingebürgert hoot.

De Zeitung ze halt'n war domols mehr Luxus, wos sich blus reichere Leit' biet'n kunnt'n, aber in d'r Schänk konnt m'r alles, ah manichmol eene Lüg', imfinst erfahr'n, wenn m'r die paar Pfennig Zach nett rachne tat. Es fühlet sich mancher Bürg'r zu eener gewiehn Stund dort hiegezug'n, weil sich fast regelmähig ee un dieselbe Gesellschaft zesammfand.

D'r Briefträger Edward, dar 's dienstlich verschtand, 's ganze Vertraue d'r Gemeinde off sich ze lent'n, war außerdienstlich ee Spaßvog'l, wie m'r enn zweeten such'n mußt.

Er war lang genug in dann Staadt'l stationiert, hatt' mit all'n Bevölkerungschicht'n Jmgang un kannt dodurch jed'n, wos viel besog'n will, mit'n örtlich'n Beiname.

Es war öfter d'r Fall, wenn ee neuer Postbut eigestell't war, deß dann manche Adresse fremd vürkam. Do war d'r Edward gleich bei d'r Hand, doß er se ins örtliche übersezet.

In dann Staadt'l war's esu Mode, doß jeder, dar eene Tat selbst vollbracht hatt' oder mindestens enn Annern seine off sich zu beziehe verstand, u'stärklich für de Generation blieb. Tat'n un Name alle aufzuführ'n wür langweil'n; bluß ee paar Größ'n soll'n rausgegriff'n war'n, um de Sach' verständlicher ze mach'n.

Von dr Feuerwehr war'n de oberst'n Spiß'n vertrat'n; onner annern gehäret 's Gemeinde-Rät'l — d'rzu. Dar hatt's zu enn gewiehn Wuhlstand gebracht un war Lokalpatriot durch un durch. Dos hatt' ne zu sein Name verhol'n, on onner dar Gesellschaft hieß er kurz wag — 's Rät'l —

Ge U'beruf'ner durst natierlich dos Wort nett über seine Pipp'n bringe, wenn er's höret. Do war er fartig, jed'n, dar Mißbrauch d'rmiest trieb, enn Denzett'n zuzestell'n. Drimm soß 'r ah gärr nab'n Staatsanwalt. Dar onnerstützet ne, wenn dos Wort „Rät'l“ fiel. De Strof folget immer gleich off'n Fuß, ganz nooch'n Absah'e d'r Person. Eene Spiß' Kümme'l für de Tafelrunde war gewöhnlich 's Mindeste. Dos hielt natierlich jed'n länger auf, als wie er wollt un d'r Staats'walt verschtand 'u eene Sitzung in de Läng ze ziehe, wie enn Prozeß.

Ge biederer Handwerksmester on nabnbei Steuer-E'nahmer, Herr Pönig, galt in Streitsrog'n suviel, wie heit' ee Friedensrichter. Onner General Cerini hatt' ee annerer gedient un war stolz drauf, doß er dann Name off sich beziehe konnt; wieder ee Annerner war Feuer un Flamm' für'n Räuberhauptmann Rinaldini un seine Tat'n — bluß d'r Mut fahlet z'r Tat — finst wär er nett bis an sei End' ee harmloser un treier Bürger geblieb'n.

Korporal Stange, dar ne Stülpner Karl ze verherrlich'n wußt, d'r Griech', 's Füchs'l vom Reiterregiment, alles Größ'n, die heemlich stolz off ihr'n Name war'n, sich ober d'r Deffentlichkeit geg'nüber ganz annersch stellet'n.

De Schwarz'nberger Ohmdpost war eigefahr'n un hatt' enn Jahrgast mietgebracht, dar sich ne Edward geg'nüber als Theaterdirektor vürstellet un gleichzeitig bekannt gob, doß morg'n Ohmd, neu ei'studiert, d'r „Stülpner Karl“ z'r Aufjüh'ring kam. Sei Hilfspersonal träf morg'n vürmittig ei un de Darsteller wär'n schu off'n Wog'n zesammgeschlicht't.

Ne Edward schoß ee Gedanke. Die Neuigkeit, doß von morg'n Ohmd aa ee Pupp'ntheat'r gastier'n tät, konnt er als erschter seiner Tafelrunde bringe. Gleichzeitig war ob'r aa d'r Plan bei ne fartig, enn Spaß d'rbei auszehed'n. Ne Direktor wür' er bestimmt für sich gewinne.

Zunächst schlug er sein'r Gesellschaft vür, su eene Sach' zu un'rstütz'n. Jeder künnt' dos möglich mach'n, bluß d'r gute Wille fahlet manch'n. Für jed'n wär dos ee Vorteil; 's Theater wär für jeden un vun jehar eene Bildungsstätte.

Für viele war dos Grund genug, dar Meenung zuzestimme. Dar nächste Ohmd kam raa; ne Edward sei ganzer Bekannt'nkreis hatt' sich pünktlich ei'gestellt, bluß ar selber fahlet, wos kaum eener für möglich hielt. 's Theater nahm obr doswag'n sein'n Afang, un d'r Saal war drückend voll.

D'r Edward hatt' sei möglichstes getaa. Bei sein Bestellgang hatt' er ne Direktor von sein'n Plan in Kenntnis geseht; gleichzeitig, doß er nisch't v'rgass'n konnt', hatt' 'r ne enn Zettel liebergab'n, wu de heemlich-üblich'n Orts-Beiname draufstand'n.

Noch dar List brauchet er bluß sein'n heutig'n Dank an's Publikum ze richten.

's Theater war ze End; d'r Vorhang fiel, ging wied'r hoch un d'r Kaschper hulet tief Oden zu seiner Dankred'.

Sei Dank für dann stark'n Besuch galt in erschter Linie d'r gesamt'n Ei'wohn'r'schaft.

In letzter Stund' hätt' er in Erfahrung gebracht, doß höchste un hohe Herrschaft'n geg'nwärtig wär'n. Dodurch wär d'r gute Ruf von sein Theat'r offs neue sichergestellt un er wollet nett v'rsahl'n, Seiner Majestät, ne Herrn König un sein General Cerini besonders ze dank'n. Im weitem funnt' er bluß ahnahme, doß 's Rät'l' für'n heutig'n Ohnd in dr Gemeinde geworb'n hätt'; dos verdienet besondere Anerkennung.

D'r Herr Staatsanwalt, Korporal Stange, ne Griech, 's Fuchsel vom Reiter-Regiment, wär'n alles Person'n von Ruf. Rinaldo Rinaldini, dar zu Studienzwad'n geg'nwärtig wär un viele andere hohe Herrn, leget'n ihn die Pflicht auf, allen — allen nochmols herzlich ze dank'n.

Alles im Saal schien für'n Mognblick in Staune verseht. Mos sich niemand öffentlich ze sog'n woget, bracht d'r Kaschper, uhne doß er seine Miene d'rbei verzug. Ehrfurchtsvoll stand er uhm — aber de Lacher hatt' 'r off seiner Seit'.

Im Summer.

Von E. Vaniecek-Wiesenbad.

Im Summer do is wartlich schie, es fräht sich gung un alt,
Mer ta mol naus ins Freie gieh un a mol naus in Wald.
Do dentt mr sich, 's läßt en ta Ruh, wie is de Walt su schie,
Dos alte Sprichwort härt jeder gern, mr muß se bluß verstieh.
Wie dentt ä jeder su garn zerick an die organgne Gahr,
Wu Fräd un Läd in en Büchl stand, wu uns alles egal war.

Im Summer früh im viere, do sieht mer se nauszieh',
In der gutn frischen Summerluft, is dos net wunnerschieh.
Dr Friedrich mit dr Harmonie, wos is dos für ne Lust,
Wie schlägt en do vor lauter Fräd is Harzel in dr Brust.
Im Summer fräht sich jedr Mensch, ob ar gut is ode schlacht,
Dr liebe Gott mahnts net su schlacht, dar machts en jedn racht.

Im Summer träbts en jedn naus, ä jeder läßt wu hie,
När für de altn Leit is schlacht, dann tut is Harzel wieh,
Wie guckse do, wenns gunge Volk zieht naus ins frische Grü,
A mancher dentt, vor 50 Gahr do funnt mr a mietgiehe.
Drüm Kinner, ehrt de altn Leit, un tut ne nischt ze Läd,
Dos gunge Volk hot ihre Lust, de Altn ihre Fräd.

50 Jahre Freiwillige Feuerwehr Königswalde.

In Königswalde fand am vergangenen Sonnabend, Sonntag u. Montag die Feier des 50jähr. Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr statt. Die gesamte Einwohnerschaft des Ortes nahm regen Anteil an den Veranstaltungen. Ueberall sah man geschmückte Häuser, und Ehrenpforten bekundeten den auswärtigen Gästen, wie Königswalde seinen wackeren Wehrmännern dankt. Der Sonnabend brachte den Kommerz, an dem Vertreter mannigfacher Behörden teilnahmen. Mit prächtigen Worten wurde dabei der selbstlosen Tätigkeit der Jubelwehr gedacht, die heute als eine vorbildlich ausgebildete im ganzen Bezirke und darüber hinaus gilt. Von allen Seiten wurde dem Kommandanten, Herrn Reuter, dies in aufrichtigster Weise zum Ausdruck gebracht. Am Sonntag gedachte die Wehr nach einem Kirchgang der gefallenen Kameraden. Nachmittags kam dann der Festzug durch den Ort. An denselben beteiligten sich zahlreiche auswärtige Wehren. Ein Sturmangriff auf die Pfarre, der trefflich gelang, beendete



den Sonntag, während der Montag Festtafel und Festball vorlag. — Herr Bürgermeister Koch nahm die Ehrung verdienstlicher Wehrmänner vor. Den vier noch lebenden Gründern Herm. Herrmann, Heint. Herrmann, Adolf Hübler u. K. Keil-Abg.-Kleinrückerswalde konnte er je ein goldenes Sträußchen überreichen bez. zustellen lassen. Dem greisen Heint. Herrmann, der heute noch aktiv der Wehr als Ehrensignalist angehört und als 82jähriger an den Uebungen regelmäßig teilnimmt, wurde ein Glückwunschsreiben des Reichspräsidenten v. Hindenburg überhändigt. Herr Gutsbes. K. Bergelt u. L. Herrmann wurden zu Ehrenmitgliedern der Wehr ernannt, ferner für 25jähr. Zugehörigkeit die Zugführ. H. Malz u. H. Flor, sowie für 20jähr. Dienstzeit der 2. Hauptmann, Herr Chr. Pöttrich, u. die Wehrmänner G. D. Freund u. A. Hermer ausgezeichnet. Dem 1. Hauptmann, Herrn D. Reuter, stifteten die Chargierten ein Ehrenbeil u. der Leiter der trefflichen Kapelle, B. Böttger, erhielt einen Dirigentenstab. — Unsere Bilder zeigen die in Front stehende Jubelwehr mit ihrem Orchester und Teile der Wehrmannschaften bei der Aufstellung vor einer Uebung.